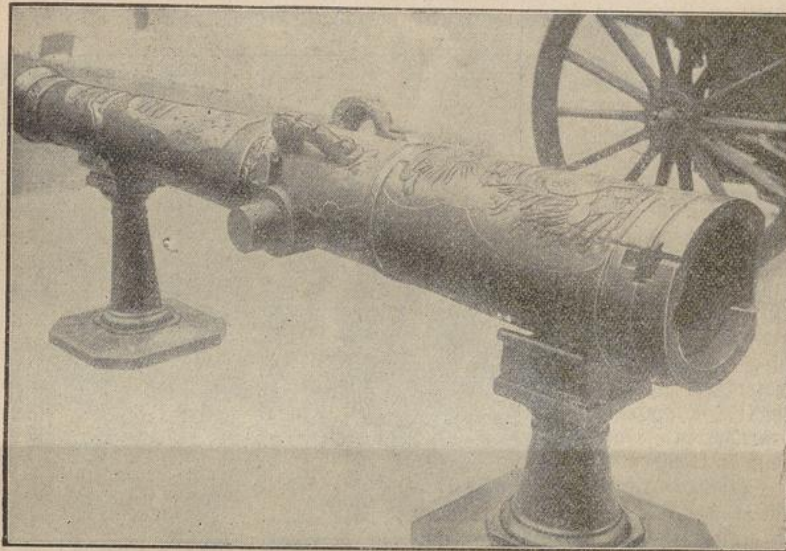




Batata Mkize.

die bisher jedem Heilverfuche trotzte, auch seine Geisteskräfte stark angegriffen hat. Der junge Mann bringt kaum mehr ein vernünftiges Wort heraus. Wie mag es wohl um seine arme Seele stehen? Gott allein kann da noch helfen. Tieferschüttert verlassen wir ihn und dachten, im Vergleich zu ihm ist der arme Silvester mit seinen Schmerzen und seinem Knochenfraß noch glücklich daran, denn er hat seinen klaren Verstand und kann sein Leiden zu einer Quelle reicher Verdienste machen. Dieser aber leidet ohne Aussicht auf Gotteslohn. —

Noch eine kleine Strecke, und wir sind wieder daheim im trauten Kreise unserer lieben Brüder. Es war ein schöner Sonntag, ein wahrer Tag des Herrn, der mir unvergeßlich bleiben wird für immer.



Eine interessante Siegestrophäe

ist jetzt im königlichen Zeughaus in Berlin ausgestellt. Eine auf den westlichen Schlachtfeldern von unseren Truppen erbeutete bronzene 15 cm-Kanone, die die Jahreszahl „Perpignan 1788“ trägt und jetzt von den Franzosen gezogen und zum Hinterlader umgearbeitet ist. Auf ihr ist noch das Wappen der Bourbonen, der einstigen französischen Könige, angebracht.

Batata Mfize.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaur. — Batata Mfize hatte ein eigenes Heim gegründet, verfügte über ein hübsches Stück Land, war ein herkulisch gebauter Mann, wollte nun aber auch als solcher anerkannt und gehörig respektiert sein. Dazu fehlte ihm vor allem der isigogo, der hellglänzende, schwarze Kopfring, den der heidnische Kaffer mit so viel Stolz und Würde trägt. Solange er den Kopfring nicht hatte, galt er immer noch wie ein Mann ohne Stand und Würde und durfte er es gar nicht wagen, sich den Großen seines Volkes beizugesellen.

Also den Kopfring mußte er haben. Zu diesem Behufe ward nun ein eigenes Fest veranstaltet; es wurde ein großer, schöner Ochse geschlachtet, ein riesiges Quantum utshwala oder Kafferbier gebraut, und die ganze weite Nachbarschaft feierlich dazu eingeladen. Zu Hunderten strömten die Heiden herbei, Zeuge der großen Handlung zu sein; der angesehenste darunter war der innyanga oder Kafferndoktor, der in solchen Fällen gleichsam priesterliche Funktionen ausübt, und ihm zur

Seite standen reife, achtbare Männer, die samt und sonders schon längst den Kopfring trugen.

Man machte sich sofort ans Werk. Das nötige Material, d. h. eine zähe, harzähnliche Flüssigkeit, die einem gewissen Baum entnommen wird, und anderes war schon da. Dies alles wurde nun vom innyanga unter geheimnisvollen Worten und Zeremonien, zerrieben, vermischt und schließlich zu einem schönen, glänzend-schwarzen Ring geformt. Die Krone war fertig; es folgte der Krönungsakt. Unter lautem Jubeln und Beifallklatschen des ganzen anwesenden Volkes setzte der schwarze Wahrsager und Doktor unter Beihilfe der Stammesältesten unserm Batata Mfize den isigogo oder Kopfring auf. — Der Glückliche wußte sich im Uebermaße

seiner Freude kaum mehr zu fassen; jetzt war er ein Mann, einer der Großen, Hochangesehenen im Volk, zu jeder Ratssversammlung stand ihm fortan der Zutritt offen, und sein Wort wog so schwer, wie das nur irgend eines Mannes im Umkreise vieler Meilen.

Es wurde ein Tanz eröffnet; Batata Mfize eröffnete den Reigen, und der Doktor und die Mäde und schließlich das ganze Volk schlossen sich jubelnd an. Dann setzte man sich zum fröhlichen Trinkgelage zusammen, stärkte sich mit dem Ochsenbraten, brach dann abermals zum Tanze auf, und so ging das Essen, Trinken, Tanzen, Singen und Jubilieren fort bis in die tiefe Nacht hinein; kurz, es war ein Fest, so ganz nach jener Art, wie sich der heidnische Kaffer einen glücklichen Tag zu machen pflegt. —

War und blieb nun Batata Mfize jener Glückliche, als den er sich an diesem seinem Ehrentage fühlte? O nein,

auch beim Schwarzen heißt es: Glück und Glas, wie leicht bricht das! Zunächst wurde seine Frau krank und starb bald darauf. Das war für ihn ein schwerer Schlag. Namentlich ärgerte es ihn, daß er gar nicht wußte, wer ihm diesen Schurkenstreich gespielt; denn daß sein Weib keines natürlichen Todes gestorben, sondern von einem boshaften, neidisch gesinnten Menschen heimlich vergiftet worden sei, das stand bei ihm von vornherein fest. So denkt und fühlt jeder heidnische Kaffer, und ihn in diesem Stück eines Besseren belehren zu wollen, wäre vergebliche Liebesmüh. Doch ein Trost blieb ihm: seine Frau war jetzt ein itongo, ein Geist, weilte bei den übrigen Geistern seiner Vorfahren und besaß eine große, geheimnisvolle Macht. Er, der Mann, brauchte für seine verstorbene Frau nur fleißig Opfer darbringen zu lassen, und es war ihm geholfen. Er hatte fortan einen wohlwollenden Schutzgeist, der jede Krankheit, Armut, Hagelschlag, kurz, alles Unheil weitab von seinem Kraal vertreiben konnte.

An Opfern ließ es Batata Mfize in der Tat nicht fehlen; dennoch nahte das Unheil. Er selbst wurde krank, fühlte sich immer schwächer und elender und

wankte offenbar dem Grabe zu. Wir sahen dies und legten ihm nahe, sich rechtzeitig zu Gott zu wenden und sich taufen zu lassen. Batata war sonst gut gesinnt, von der Bekehrung zum Christentum jedoch wollte er lange nichts wissen. Namentlich zwei Punkte waren es, die ihn davon zurückschreckten. „Wenn ich mich taufen lasse,“ sagte er, „dann schleppt ihr nach meinem Hinscheiden den Leich sofort nach dem katholischen Gottesacker; ich aber will hier, in meiner isibaya, im Ochsenkraal, begraben sein. Da bin ich zuhause, bei euch aber läge ich in der Fremde. Ein zweiter Grund ist der: Meine Frau, die ich geliebt, ist ein itongo geworden; sie starb ohne Taufe, und ich möchte nach dem Tode auch ein itongo werden und wieder zu ihr kommen.“

aber denke ich anders und verzeihe ich allen. Als echter Christ, ohne Haß und Feindschaft, will ich sterben.“

Seine Worte machten auf alle Anwesenden den denkbar tiefsten Eindruck. Selbst die verstocktesten Heiden begannen zu ahnen, was es Schönes und Großes um eine Religion sein müsse, die nichts weiß von Haß und Feindschaft und Rache. Es war wie ein Sonnenblick aus einer zweiten, besseren Welt.

Batata Mfize, oder Petrus, wie er bei der heiligen Taufe genannt wurde, ist heute nicht mehr. Schon wenige Tage nach Empfang der heiligen Taufe ging er still und friedlich hinüber ins bessere Leben. Er starb als Christ und in der Taufschuld, somit haben wir allen Grund, zu hoffen, der Herr habe ihm nun statt des



Im Felde: Eine feine Offiziershütte.

Phot. Gebr. Hädel in Berlin.

Da war also vorläufig nichts zu wollen. Doch gaben wir die Hoffnung nicht auf und beteten mit unsern schwarzen Schülkindern fleißig um die Bekehrung dieses sonst ganz redlich gesinnten Mannes. Was wir nicht konnten, vermochte die Gnade Gottes; denn Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, Batata Mfize war plötzlich wie umgewandelt. Ganz aus freien Stücken sandte er eines Tages einen Boten hieher und ließ um die heilige Taufe bitten.

Kurz vor dem Taufakt, zu dem sich eine beträchtliche Anzahl Heiden eingefunden hatte, legte er folgendes schöne Bekenntnis ab: „Meine lieben Freunde, ich sehe, ich muß bald sterben; ich will aber nicht als Heide von hinnen scheiden, sondern als Christ. Viele Jahre habe ich unter euch als Heide gelebt und manches getan, was nicht recht war. Besonders schwer habe ich dadurch gefehlt, daß ich so heftig gegen jene murrte, von denen ich glaubte, daß sie meine Frau vergiftet hätten. Damals sah ich das Unrecht meines Zornens nicht ein, jetzt

heidnischen Kopfringes, den er hienieden getragen, die Krone des ewigen Lebens gegeben. R. I. P.

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Emaus. — Samstag vorige Woche kam eine Frau zu mir mit der Bitte, den kranken Knaben ihrer Tochter zu taufen. Die Frau, die mich holte, ist im Katechumenat und zeigt großen Eifer, ihre Tochter dagegen und deren Mann sind noch heidnisch. Ihr eigener Mann ist blind und schon getauft.

Der Weg dorthin war nicht allzuweit, doch liegt der betreffende Kraal in einer Kaffernansiedlung, deren Häuptling, Bumbulwana mit Namen, uns gar nicht freundlich gesinnt ist und der es daher nicht gerne sieht, wenn seine Leute zur katholischen Missionsstation gehen.